

# «Spreche morgen Rolf»

Ein jüdisches Familienschicksal  
zwischen Berlin und Basel  
1933 bis 1945

Christian Brückner (Hg.)  
Christoph Merian Verlag



Treisienstadt,  
d. 18. X. 44

geliebte Mütti!

Bin gesund! - Hoffe gleiches! Reinhard arbeitet.  
Schweibe Rudolphin Neugasse 10. Schreib der Vileine, wie  
geht ihm?! - Spreche morgen Rolf! Was macht der  
Bub? - Bleib tapfer! -

Umigst Anita.



# «Spreche morgen Rolf»

Ein jüdisches Familienschicksal  
zwischen Berlin und Basel  
1933 bis 1945

Christian Brückner (Hg.)  
Christoph Merian Verlag

# Inhalt

## 6 Geleitwort von Ralph Lewin

## 8 Einleitung

### 13 Hilde Frank als junge Witwe

- 13 Von Leipzig nach Berlin
- 14 Verhaftung des Schwagers Alfred Frank, 7. bis 11. Juli 1933
- 20 Leben unter den «Nürnberger Rassegesetzen»
- 25 Zwangsverkauf der Firma «Gebr. Feldberg» in Hamburg
- 26 Hildes Rettungspläne für sich, Anita und Reinhard
- 30 Zwangsverkauf der Firma «Gebr. Frank» in Leipzig

### 34 Trennung der Familie

- 34 Hildes Übersiedlung in die Schweiz
- 34 Verschlüsselung der Briefe aufgrund der Zensur
- 35 Anitas Arbeitsbeginn im Jüdischen Krankenhaus, 1940
- 49 Hildes bitteres Los in der Schweiz
- 56 Neue Schikanen, 1941
- 74 Hilde als Gastwirtin im Dorf Bettingen
- 74 Die letzten Monate vor Beginn der Deportationen

### 91 Akute Existenzangst ab Oktober 1941

- 91 Wahrnehmung der Deportationen aus jüdischer Sicht
- 93 Ausreiseverbot in Deutschland, Einreisebewilligung aus der Schweiz
- 96 Clara Feldbergs Suizid, 22. bis 25. Oktober 1941
- 103 Anita und Reinhard im Jüdischen Krankenhaus
- 142 Schutzgeldzahlungen ab September 1942
- 157 Das Jüdische Krankenhaus im Jahr 1943
- 159 Hildes Ehescheidung und Eröffnung einer Pension in Basel
- 166 Ende der Schutzgeldzahlungen

- 173 Theresienstadt, Auschwitz, Bergen-Belsen**
- 173 Transport I/96 vom 16. Juni 1943
- 186 Hildes Versuch, die Kinder aus Theresienstadt freizukaufen
- 187 Reinhards und Anitas getrennte Wege nach Auschwitz und nach Bergen-Belsen
- 193 Das Ende**
- 193 Anitas letzte Lebensmonate und Tod
- 193 Hildes letzte Lebensmonate und Tod
- 193 Reinhards Weg in die Freiheit
- 199 Grab- und Gedenkstätten
- 202 Anhang**
- 202 Kurzbiografien
- 224 Stammbäume der Familien Feldberg und Frank
- 226 Verzeichnis der zitierten Literatur
- 228 Bildnachweis
- 229 Editorische Notiz
- 229 Über den Herausgeber
- 229 Dank

# Einleitung

Dieses Buch berichtet vom Lebens- und Leidensweg der Witwe Hilde Frank, geb. Feldberg (1894–1945), und ihrer Kinder Anita (1921–1945) und Reinhard (1928–2010) zur Zeit des Nationalsozialismus.

Hilde war in erster Ehe von 1920 bis 1932 mit dem Leipziger Textilunternehmer Hermann Frank verheiratet. Nach seinem Tod zog sie im Frühjahr 1933 mit den beiden Kindern nach Berlin ins Haus des verwitweten jüdischen Biochemikers Prof. Carl Neuberg, den sie seit Längerem kannte und zu dem sie in eine Liebesbeziehung trat. Neuberg war ein international renommierter Forscher. Nach Hitlers Machtergreifung hoffte er, sich mit dem Regime arrangieren und in Deutschland bleiben zu können. Hilde dürfte diese Hoffnung geteilt haben.

Während die meisten erwerbsfähigen Juden, die über Kontakte ins Ausland verfügten, zusammen mit ihren Ehepartnern und Kindern frühzeitig aus dem nationalsozialistischen Deutschland auswanderten, nahmen Hilde und Carl die Emigration erst nach der Pogromnacht vom November 1938 («Reichskristallnacht») energisch in die Hand. Ihr Abwarten mag unter anderem dadurch begründet gewesen sein, dass bis zum September 1941 die *Vertreibung* der Juden aus Deutschland als Ziel der nationalsozialistischen Politik öffentlich erkennbar gewesen war; ihre *Vernichtung* wurde in Deutschland erst ab Oktober 1941 systematisch vorangetrieben. Die politische Kehrtwende vom Oktober 1941 wurde vom Staat geheim gehalten, war für deutsche Juden in Umrissen aber schon in den folgenden Wochen wahrnehmbar, für die meisten übrigen Deutschen erst später oder überhaupt nicht.

Nach der Pogromnacht trennten sich Hildes und Carls Wege. Neuberg verliess Deutschland im August 1939 und gelangte 1941 auf Umwegen nach New York. Das Stellenangebot einer dortigen Universität hatte ihm die Einwanderung in die USA ermöglicht.

Hilde, die keinen Beruf erlernt hatte und daher auf keine Stellenangebote aus dem Ausland hoffen konnte, sah keine Möglichkeit zu einer gemeinsamen Flucht ihrer Familie und plante, ihre Kinder vorübergehend nach England zu versenden. Sie



Hilde Frank mit Anita und Reinhard, 1929



Hermann Frank, um 1920

selbst wollte sich durch die arrangierte Heirat mit einem Schweizer in die Schweiz retten, das Schweizer Bürgerrecht erwerben und die Kinder später nachkommen lassen. Doch die Versendung der Kinder aus Deutschland scheiterte, denn der für den 3. September 1939 vorgesehene Kindertransport wurde wegen des zwei Tage zuvor ausgebrochenen Krieges abgesagt. Hilde blieb noch ein Jahr lang in Berlin in der Nähe der Kinder. Am 15. September 1940 zog sie zu ihrem neuen Ehemann nach Basel. Aufgrund der schweizerischen Abwehrhaltung gegenüber jüdischen Immigranten musste sie die Kinder bei Pflegeeltern in Berlin zurücklassen.

Anita machte nach ihrer Schulzeit ab Mai 1940 eine Ausbildung zur Krankenschwester im Jüdischen Krankenhaus Berlin. Reinhard musste den Schulbesuch Ende Juni 1942 vorzeitig abbrechen, weil damals alle jüdischen Schulen in Deutschland geschlossen und Juden an anderen Schulen nicht mehr zugelassen wurden. Nach dem Schulabbruch arbeitete er als Schlosserlehr-



Hilde Frank als junge Witwe im Familienkreis ihrer Mutter Clara Feldberg, Spätherbst 1932.

Von links nach rechts: Reinhart; Hilde; Hildes Schwester Alice Lasch geb. Feldberg; Brigitte, Tochter von Carl Feldberg; stehend Herbert Lasch; sitzend Carl Feldberg, Hildes Bruder; Michael Lasch, Peter Lasch, die Söhne von Herbert und Alice Lasch; Dorothea geb. Kunow, Carls Ehefrau; Clara Feldberg; ganz rechts: Anita

ling und als Angestellter im Hausdienst ebenfalls im Jüdischen Krankenhaus.

Als die schweizerischen Behörden am 24. Oktober 1941 endlich die Einreisebewilligungen für die Geschwister erteilten, hatte Deutschland am Tag zuvor die Grenzen für Juden geschlossen. Es war eine die anlaufende «Endlösung», das heisst die «Ausrottung der jüdischen Rasse», flankierende Massnahme. Anita und Reinhart wurden aus dem Jüdischen Krankenhaus, wo sie beide ab März 1943 auch wohnten, im Juni 1943 nach Theresienstadt und von dort Ende 1944 nach Auschwitz deportiert. Reinhart wurde ins Aussenlager Gleiwitz III gebracht, Anita ins Konzentrationslager Bergen-Belsen, wo sie kurz vor Kriegsende in der dort wütenden Typhusepidemie umkam. Reinhart konnte beim Einmarsch der Russen im Januar 1945 fliehen.

Nach der deutschen Grenzschiessung im Oktober 1941 musste Hilde von der Schweiz aus zusehen, wie ihre Kinder in Berlin in wachsende Todesgefahr gerieten und schliesslich deportiert wurden. Auch wenn Hildes Handeln von guten Absichten bestimmt gewesen war, dürfte sie später von dem Selbstvorwurf

gepeinigt worden sein, die Emigration der Familie zu lange hinausgezögert, am Ende die Kinder im Stich gelassen und nur sich selber gerettet zu haben. Der seelische Schmerz und ein körperliches Leiden erdrückten sie im Sommer 1945, während der 17-jährige Reinhard, soeben den Lagern entronnen und noch in Unkenntnis ihres Todes, in seinem letzten Brief an die Mutter von seiner Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen schrieb.

Da die Schweiz auch nach dem Krieg keine Juden aufnehmen wollte, erhielt Reinhard das Einreisevisum erst mit Verzögerung und mit der Auflage, die Schweiz nach drei Monaten wieder zu verlassen. Am 25. März 1946 kam er in Basel an, wo er das Erbe der Mutter antrat. Wenig später zog er weiter nach London ins Haus des Universitätsprofessors Wilhelm Feldberg, eines Cousins der Mutter. Nach einer Ausbildung zum Elektroingenieur wurde Reinhard in den USA sesshaft, wo er 2010 starb. Testamentarisch setzte er den Herausgeber dieses Buches zu seinem Willensvollstrecker ein und vertraute ihm die Briefe an, die Hilde während der Zeit der Verfolgung aus Deutschland erhalten hatte. Der Herausgeber hatte seit 1978 als Anwalt Reinhards rechtliche Angelegenheiten in der Schweiz betreut. Reinhard wünschte, dass die Korrespondenz seiner Mutter gesichtet und öffentlich zugänglich werde. Das vorliegende Buch ist der Versuch, diesen Wunsch zu erfüllen. Der Beitrag des Herausgebers besteht in der Auswahl und Kommentierung der zitierten Dokumente, der Entschlüsselung ihrerzensurbedingt chiffrierten Inhalte sowie in der Einblendung der wichtigsten politischen Ereignisse, unter deren Eindruck die Briefe entstanden sind. Die Kurzbiografien der wichtigsten im Buch erwähnten Personen finden sich im Anhang, S. 202 ff., die Stammbäume der Familien Feldberg und Frank auf S. 224/225.

Es geht in den Briefen nicht um Gaskammern, Bespitzelung und Verrat, sondern auch und vor allem um Beistand, Liebe und Tapferkeit im Alltag deutscher Juden, die seit 1933 unter dem Druck unsäglicher judenfeindlicher Staatsakte und sozialer Ächtung, ab Oktober 1941 zudem unter der Drohung der jederzeit möglichen Deportation ihre Würde zu bewahren wussten.

Anitas tagesaktuelle Berichte aus dem Jüdischen Krankenhaus von Mai 1940 bis Juni 1943 geben einen Eindruck von Freud und Leid im Arbeitsalltag aus der Sicht der Pflege. Vor den Au-

gen der Leserschaft entfaltet sich ein zeitweilig herzerwärmendes Bild des damaligen Klinikgeschehens, das in den nach dem Krieg verfassten Publikationen wegen deren Fokussierung auf die Schrecknisse der Verfolgungszeit vorwiegend in düsteren Farben dargestellt wird. Da die Angst vor Haussuchungen und Verhaftung die meisten Juden im Krankenhaus damals von tagesaktuellen Aufzeichnungen abgehalten hat, dürften Anitas Berichte einzigartig sein.

Aus Anitas Briefen spricht eine junge Frau, die nach unbeschwerter Kindheit aus dem behüteten Umfeld einer sich selbst genügenden Jeunesse dorée in die Tragödie des Holocaust hineingeraten ist. Sie ist, soweit unser Blick sie begleiten kann, in nicht erlahmender Hilfs- und Opferbereitschaft offenen Auges und ohne Klage ihren Weg bis zum Ende gegangen. Inmitten von Terror und Angst reifte sie zu einer Persönlichkeit von schier übermenschlicher Kraft und Standfestigkeit heran. «So wird man gehärtet und geschmiedet wie ein Klotz von Eisen, auf den es immer wieder mit immer wuchtigeren Schlägen einschlägt bis er die rechte Form hat!», schrieb sie am 15. Dezember 1942 nach einer Massendeportation aus dem Krankenhaus an die Mutter in Basel. Zu ihrer grössten Freude wurde es, «so vielen Verzweifelten wirklich helfen zu können! (– Denn die Freude, die wir geben kehrt ins eigne Herz zurück! –)» (5. März 1943). Frei von der Selbstinszenierung und -rechtfertigung, die die im Nachhinein verfasste Erinnerungsliteratur zuweilen prägt, teilt Anita der Mutter in schlichten Worten das Alltägliche und das Schreckliche mit, dessen Augenzeuge sie war. Das Schreckliche musste sie verschlüsseln, um die Zensur nicht zu provozieren, und sie vermied jede Dramatisierung, um die Mutter nicht unnötig zu ängstigen. Ihr Abschiedsgruss «Spreche morgen Rolf», den sie aus Theresienstadt am Vortag ihrer Weiterdeportation nach Auschwitz an die Mutter in Basel richtete und der als Titel des vorliegenden Buchs gewählt wurde, war die Chiffre, mit der sie ihren letzten Gang ankündigte, zu ihrem Geliebten, der zwei Jahre zuvor deportiert worden und ihrer Meinung nach nicht mehr am Leben war. Der Gruss an die Mutter schloss mit den Worten «Bleib tapfer! – Innigst Anita».

Basel, im September 2024  
Christian Brückner



Reinhard und Anita, September 1940

chiffrierte den Bruder Reinhard mit Wörtern wie «der Kleine», «Stöpke», «Reini» oder «Reiny».

Über Deportationen, Schikanen, Hoffnungen und Ängste konnte nicht offen berichtet werden. Die Korrespondentinnen mussten Umschreibungen suchen, die von den Empfängerinnen aufgrund gemeinsamer Lebenserfahrung entschlüsselt werden konnten, ohne dass die Zensur das Vorliegen einer versteckten Botschaft ahnte. Der Herausgeber hat sich bemüht, die in den Briefen enthaltenen Codierungen zu entschlüsseln, wobei in manchen Fällen vielleicht auch andere Deutungen möglich sind.

### **Anitas Arbeitsbeginn im Jüdischen Krankenhaus, 1940**

Im Mai 1940 begann Anita ihre Ausbildung zur Krankenschwester im Jüdischen Krankenhaus an der Iranischen Strasse in Berlin. Um ihren Weg zur Arbeit zu verkürzen, zog sie von



Das Jüdische Krankenhaus an der Iranischen Strasse in Berlin, Hauptgebäude, vor 1943.  
Postkarte, die Anita zusammen mit persönlichen Papieren bei der Deportation nach  
Theresienstadt am 16. Juni 1943 in Berlin zurückgelassen hat (siehe dazu S. 173)

Berlin-Dahlem zu der Pflegefamilie Regina und Fritz Weiss in der Zingster Strasse 9 im Norden von Berlin.

Zu dieser Zeit feierte Hitler seine grössten militärischen Erfolge, die den Deutschen durch die staatliche Propaganda täglich eingebläut wurden. Für die Juden stellten sie eine wachsende Bedrohung dar. Im Frühjahr besetzte die Wehrmacht Norwegen, von Mai bis Juni Belgien, Holland und Frankreich. Der Waffenstillstand mit Frankreich wurde am 22. Juni 1940 unterzeichnet. Er kam einer Kapitulation Frankreichs gleich. Der südöstliche Teil Frankreichs, insbesondere das Alpengebiet, wurde erst in den folgenden beiden Jahren schrittweise deutsch besetzt und blieb bis dahin «Freie Zone» («zone libre»). Hitler beendete den Frankreich-Feldzug mit grossem propagandistischem Lärm. Am 25. Juni 1940 erliess er einen Aufruf an das deutsche Volk: «Deine Soldaten haben in knappen sechs Wochen nach einem heldenmütigen Kampf den Krieg im Westen gegen einen tapferen Gegner beendet. Ihre Taten werden in die Geschichte eingehen als der glorreichste Sieg aller Zeiten. In Demut danken wir dem Herr-

gott für seinen Segen. Ich befehle die Beflaggung des Reiches für zehn, das Läuten der Glocken für sieben Tage.»

Hitlers Popularität war auf dem Höhepunkt. Das deutsche Volk folgte seinem mystifizierten Führer hingebungsvoll und teilte mehrheitlich seine ideologischen Wahnvorstellungen, zu denen auch der Hass auf die Juden gehörte, den der «Führer» seinem Volk beispielhaft vorlebte.

Für die Juden in Deutschland gab es zusätzlich zu den bisherigen noch neue Schikanen: Ab Februar erhielten sie keine Kleiderkarten mehr. Ab Juli 1940 durften sie Lebensmittel nur noch von 17 bis 18 Uhr einkaufen, das heißt zu einer Tageszeit, zu der die Regale meist leer waren. Alle privaten Telefonapparate wurden konfisziert. Briefe ins Ausland mussten persönlich bei einem Postamt abgeliefert werden; die Absender hatten sich dort mit einem Ausweispapier zu identifizieren (ab Oktober 1941 war die Ablieferung durch ausweispflichtige Stellvertreter zulässig).

**Anita an Hilde  
Berlin, 12. Oktober 1940**

Meine liebe Mutti!  
lieber daddy!

... Ich habe es in der letzten Zeit masslos schwer gehabt, als fast einzige Schülerin bei einem Tyrannen von Vorgesetzter! Fast stets Schlussdienst und unentwegt bissige Reden ihrerseits. Na, ich werde auch da durchkommen. Leider sind jetzt auch die Kurse noch auf den späten Abend gesetzt, sodass man auch da kaum eher heim kommt. Aber die Hauptsache ist ja schliesslich man ist gesund, man hat seine Wohnung und lernt was man eben aufschnappen kann. – Von H. kam bis heute noch kein Geld, ich war inzwischen bei K.'s, die mir erst einmal das Nötigste gaben, das übrige soll auf der D.stelle liegen, Herr K. wird sich drum bemühen. Ich werde wahrscheinlich eine Mahnung vom Heim an Dr. H. einsenden, das nützt vielleicht. ... Mit Frau Pro. telefoniere ich öfters, zu gestern schrieb sie mir eine entzückende Karte! Zu Stöpke bin ich jetzt manchmal noch abends nach dem Dienst gefahren, werde es wohl jetzt

aber nicht mehr machen können denn ich komme dann oft erst so furchtbar spät nachhause, und das wird auf die Dauer zu anstrengend für mich. ...

Einen innigen Kuss und viele liebe Grüsse von Deiner Anita

Mit «H.» oder «Dr. H.» ist der Landgerichtsdirektor a.D. Dr. Albert Heucke in Stettin gemeint, Anitas Vormund.

«K.'s» ist die Abkürzung für Reinhards Pflegeeltern Edith und Max Koppel.

«D.stelle» bedeutet Devisenstelle.

Die mit «Frau Pro.» angesprochene Gertrud Prochownik (1884–1982) war Sekretärin der Jüdischen Gemeinde in Berlin und in dieser Eigenschaft eine wichtige Bezugsperson und Helferin für Anita und andere Berliner Juden. Da die Konfiszierung der Telefonapparate vom Juli 1940 nur die privaten Anschlüsse der Juden betraf, konnten Anita und Gertrud Prochownik über die Dienstapparate des Jüdischen Krankenhauses und der Jüdischen Gemeinde weiterhin miteinander telefonieren.

**Edith Koppel an Hilde  
Berlin-Schöneberg, 13. Oktober 1940**

Meine liebe Frau Kindler!

Recht vielen Dank für Ihren langen lieben Brief. ... Anita besucht uns oft, sie ist so lieb & zutraulich zu mir; ich freue mich, dass sie sich «zu Hause» bei uns fühlt. Sie ist ein ganzer Mensch, Anita weiss genau, was sie tut oder will. ...

Wir wollen in den Ferien Frau Pro[chownik] & Dr. G. besuchen. Beide haben uns sehr nett eingeladen. Tante Emmy war heute hier, Reinhard besucht sie am Sonntag, denn sie & ihr Mann fahren nach Shanghai. ...

Viele liebe Grüsse, Sie recht gesund hoffend, auch an Ihren lb. Mann, Ihre Frau Edith Koppel.

Die im Brief erwähnte «Tante» war Emmy Rubensohn, geb. Frank, eine Schwester von Hermann Frank. Sie und ihr Mann Ernst Rubensohn verließen Berlin am 28. Oktober 1940, um nach Shanghai zu emigrieren. Mit «Dr. G.» ist Dr. Hans Gumpert gemeint.

**Anita an Hilde**  
**Berlin, 1. November 1940**

Meine gute Mutti!

Heute ist wieder Freitag, d. h. ich habe meinen freien Tag. ... Nur kurz sitze ich abends noch bei meinen so entzückenden Viceeltern nebst Kind in der moliig geheizten Wohnstube und erleichtere mein übervolles Herz, indem ich erst einmal rasch alles Schöne, weniger Schöne und Interessante vom Tag erzähle. Du müsstest einmal bei diesen kurzen Abendstunden dabei sein, es ist zu nett, wir vier verstehen uns blendend. Und wenn etwas ist, Mutti W. weiss immer Rat! Andere Tage, wenn ich pünktlich um 7 h schliessen kann setze ich mich in Kluft schleunigst in den 3er Bus, obenauf, fahre bis zu Rolf, hole ihn rasch ab und dann laufen oder fahren wir noch schnell die 2 Haltestellen runter zum Stöpke. Wenn alles zusammen auch oft nur 2–3 Stunden dauert, so können wir uns doch auf diese Weise öfters sehen. Punkt 9 h fahre ich dann spätestens dort wieder fort und bin dann  $\frac{3}{4}$  10 spätestens wieder zuhause. ... Emmy und Ernst brachte ich am Montag mit Anna um  $\frac{1}{2}$  10 h abds. in den Zug über Königsberg etc. .... Der Abschied ging ganz ruhig von statthen, soweit möglich. – Nun weiter, heute fahre ich gleich wieder zu Frl. Grü, die mir 2 Hüte gemacht hat und mich wieder eingeladen hat! Nett, was? Dann hole ich Rolf zum letzten Mal von der Fabrik ab, denn ab 16. Nov. fängt er woanders an! Also nun auch er! Ich hoffe bloss, dass er dadurch irgendwie weiter kommt und nicht irgendwo im Freien bei der Kälte arbeiten muss! Seine Mutter arbeitet jetzt auch wieder, sie ist so lieb zu mir! Anschliessend fahren wir zu Stöpke. Am Sonntag ist dort grosse Verlobung bei Uta!! In zwei Monaten Hochzeit! Ich kann mir das noch garnicht richtig vorstellen bei dem Mädel! Aber sie haben Angst, bei irgend etwas (so wie Wolfratshausen) auseinander zu kommen und wollen dann wohl vorbeugen! Na, das ist ihre Sache. ...

Ich sah wieder 4 neue Operationen, und habe es auch sonst jetzt viel besser auf Station! ...

Dir und daddy viele viele liebe Grüsse. Einen Kuss von Deiner Anita.

Mit «Mutti W.» ist Anitas Pflegemutter Regine Weiss gemeint. «Rolf» Schulmeister war Anitas Freund. Die Beziehung dauerte von 1940 bis zu Rolfs Deportation im Juli 1942. In den gemeinsamen Stunden, insbesondere bei Ausflügen an Wochenenden, erlebten die beiden ein inniges, keusches Liebesglück. Aus dem vorliegenden Brief ergibt sich, dass Rolf bereits ab 16. November 1940 Zwangsarbeit leisten und daher seinen bisherigen Arbeitsplatz unfreiwillig aufgeben musste. (Die allgemeine Zwangsarbeitspflicht für Juden bis zu 60 Jahren wurde erst im März 1941 eingeführt.)

«Frl. Grü», das heisst Emmy Grünbaum, war eine Schneiderin, die für Anita Kleider zurechtmachte.

«Uta» Koppel, die Tochter Edith Koppels aus zweiter Ehe, war eine Arbeitskollegin von Anita im Jüdischen Krankenhaus. Sie heiratete Hans Black trotz ihres jugendlichen Alters in der damals von vielen jungen Juden gehegten Hoffnung, als verheiratetes Paar bei eventuellen Zwangsmassnahmen zusammenbleiben zu können.

Anitas Codewort für die überfallartige Aufhebung einer jüdischen Institution durch die Gestapo, das heisst für einen Vorgang, der dem Jüdischen Krankenhaus jederzeit beschieden sein konnte,

war «Wolfratshausen». In dieser oberbayrischen Ortschaft hatten die mehrheitlich antisemitisch eingestellte Bevölkerung und der Bürgermeister, ein Parteimitglied, bewirkt, dass eine seit 1917 bestehende jüdische Frauenfachschule im November 1938, wenige Tage nach der Pogromnacht, von der Gestapo geschlossen wurde. Sämtliche Bewohnerinnen mussten das Haus binnen zwei Stunden verlassen. Sie wurden unter Polizeibegleitung mit der Bahn nach München gebracht, dort von Gestapobeamten in

Zivil empfangen und später wieder auf freien Fuss gesetzt. Das Ereignis muss sich Anita und ihrer Mutter tief eingeprägt haben, wohingegen nichtjüdische Zensurbeamte im Jahr 1940 nicht wahrgenommen haben dürften, was Anita mit «Wolfratshausen» meinte.



«Tante Emmy», Emmy Rubensohn, geb. Frank, mit ihrem Mann Ernst Rubensohn, ca. 1907

**Anita an Hilde**  
**Berlin, 9. November 1940**

Meine liebe Gute!

... Gestern hatten wir bei der Oberin «Anstandskurs», ich habe mich totgelacht! «Das Pfeifen und Singen in Badewannen ist verboten, Herrenbesuche nur unter dem Protektorat der Oberin in den dazu von ihr gestellten Räumen etc. . . . » Na, geht mich ja nichts an. Auf Station habe ich es jetzt viel leichter, ich komme mehr an alles ran, war schon wieder bei Operationen, habe eine Narkose mitgemacht, gespritzt u.s.w. Im nächsten Kurs muss ich einen Vortrag über Geschlechtskrankheiten halten, habe also auch heute noch viel zu lernen. . . .

Also, machs gut Mutti, tausend Grüsse und Küsse von Deiner Anita.

**Edith Koppel an Hilde**  
**Berlin-Schöneberg, 10. November 1940**

Liebe Frau Kindler!

... Leider hat Reinhard schon seit 8 Tagen keine Schule, da Ersatzteile für die Heizung besorgt werden. Gut nur, dass er Privatstunden hat & so vorwärts kommt. ... Dass meine Tochter sich verlobt hat, schrieb Ihnen Reinhard schon. Hans, mein zukünftiger Schwiegersohn, hat so einen besonders anständigen Charakter, dass ich meine Zustimmung gegeben habe. Natürlich sind Aufregungen genug jetzt da. Sie wollen aus einem bestimmten Grunde, um zusammen zu bleiben, bald heiraten. Frau Oberin sagt mit Recht, «meine» Lehrschwestern heiraten nicht, erst Vollschwester werden. Jetzt gehen sie mit Prof. B.s Fürsprache direkt zu Dr. Lustig. Na, halt abwarten. Ruth muss ihre Ausbildung beenden, damit sie einen Beruf hat, der ihr weiterhilft! Das verlange ich. Bis zum 21.7. braucht sie ja meine Unterschrift beim Standesamt -- -. Rolf & Anita sind sehr vernünftig, besonders Anitas Ansicht & Denken ist wohl überlegt, da können Sie ganz beruhigt sein. ... Viele herzliche Grüsse, auch an Ihren Mann, von Ihrer Frau Edith Koppel

Mit «Prof. B.» war wohl Professor Abraham Buschke gemeint, der von 1934 bis zu seiner Deportation im November 1942 an der Poliklinik des Jüdischen Krankenhauses arbeitete und 1943 in Theresienstadt umkam.

«Dr. [Walter] Lustig» war leitender Mitarbeiter und ab Oktober 1942 Direktor des Jüdischen Krankenhauses (vgl. zu beiden Genannten Hartung-von Doetinchem/Winau, S. 152 und S. 221 ff.; Elkin, S. 102 und 106; Silver, S. 87 und S. 98 ff.).

Die Beruhigung bezüglich Rolf und Anita betraf wohl Hildes Sorge, die beiden könnten vorschnell intimen Umgang aufnehmen.

**Anita an Hilde  
Berlin, 22. November 1940**

Meine liebe gute Mutti!

... Was Du über Uta schreibst ist, soweit ich es beurteilen kann, nicht ganz berechtigt. ... Meinetwegen brauchst Du Dir diesbezüglich wirklich auch kein Atömchen Sorgen zu machen! Vollkommen überflüssig! Ich will Dir gestehen, dass ich anlässlich Utas Verlobung selbst auch gefragt worden bin, ob . . . ! Aber ich glaube und hoffe Du kennst Deine Tochter und weisst, dass ich nicht voreilig und unüberlegt handle. Mein fester Plan ist, erst unbedingt etwas zu werden, erst einmal selbst ausgebacken und mit mir selbst ganz im Klaren zu sein, ehe ich derartig endgültige Entschlüsse fasse. Wenn nur irgend möglich will ich auf jeden Fall hier mein Examen machen, um wenigstens erst einmal etwas in der Hand zu haben von dem ich sagen kann, «Hier kannst Du wirklich etwas, und hier kannst Du auch etwas verdienen.» Denn wieder und wieder neu anfangen ist auch nicht schön, man muss ja erst einmal irgend einen Beruf haben, das weisst Du ja jetzt auch. Ich habe nur eine Angst, dass es uns hier wie in der Frauenschule geht, hoffentlich nicht. Und, – um noch einmal auf das Vorherige zurück zu kommen, es wäre ja vorläufig vollkommen ausgeschlossen einen Haustand, bzw. auch nur eine 2 Zimmerwohnung zu gründen. Na, und überhaupt, ich bin vorläufig trotz aller Liebe und Freundschaft noch in abwartender Stellung, wir müssen uns beide noch weiter und vollkommener entwickeln um überblicken zu

können, ob es wirklich alles so möglich ist. Nur ein Grund ist da, aus dem ich lieber heute als morgen heiraten möchte, – die Kinder!! Ich möchte einmal selbst noch eine junge Frau sein, wenn meine Kinder 13 u. 14 Jahre alt sind. Ich weiss ganz genau, was Du jetzt schimpfst, – ich tue es ja auch nicht, – ich meine ja man bloss! Aber wie schon gesagt, im Vordergrund steht die Ausbildung und das Examen! ...

Übrigens vergass ich Dir noch zu schreiben, dass Rolf in einer Fabrik am Halleschen Tor untergebracht worden ist, wo er es scheinbar sehr gut hat. Er verdient zwar leider weniger, lernt aber dafür auch wieder Neues, was doch recht wichtig für ihn ist. Wenn es Dir möglich ist, so lege doch event. zum 8. Dezember ein paar Glückwunschkarten für Mutti Schulm[eister] ein, sie hat Geburtstag! Sie ist immer so rührend zu mir, dass sie sich bestimmt sehr darüber freuen würde. Apropos freuen: gestern schenkte mir eine Patientin ein paar wundervolle Seidenstrümpfe, ist das wohl nett? Feine Maschen, feste Qualität (Rogo) und bedeckte Farbe, ich habe mich wahnsinnig gefreut! Die Dame ist eine alte, feine, leider blinde ungar. Schauspielerin. ... Ich muss Dir noch stolz erzählen, dass ich gestern zum 1. Mal als alleinige Schwester beim Verbandswechsel dabei war, und meinen ersten Verband an einem amputierten Beinstumpf gemacht habe. Gestern abend sah ich aus einer Kopfwunde Blut in Strömchen fliessen, es hat mir auch nicht so viel mehr ausgemacht! Alles Deine Erziehung! ...  
Machs gut! Grüsse daddy viele viele Mal von mir! Dir selbst einen lieben Kuss von Deiner Anita

...

Anita glaubte noch Ende 1940, es drohe ihr in Deutschland keine ernsthafte Gefahr. Der Abschluss ihrer Ausbildung, nicht die Flucht ins Ausland war daher ihr nächstes Ziel. Sie befürchtete lediglich, das Jüdische Krankenhaus könnte von einem Tag auf den andern geschlossen und ihre Ausbildung dadurch abgebrochen werden. Sie verschlüsselte dies mit der Erwähnung der «Frauenschule» – gemeint war: «Wolfrathshausen».

Da Juden seit Februar 1940 keine Kleider mehr kaufen konnten, waren «ein paar wundervolle Seidenstrümpfe» Kostbarkeiten.

**Anita an Hilde  
Berlin, 28. November 1940**

Meine liebe Musch!

... Rolf ist sehr zufrieden in der neuen Fabrik, er verdient sogar etwas mehr und hat Aufstiegsmöglichkeiten, – man weiss nie, wozu was gut ist! Ich war mit ihm am Sonntag noch beim Stöpke, es ist zu nett, wie die beiden Jungen an dem «grossen Jungen» hängen, er muss ihnen am Bett vorlesen, gute Nacht sagen und wenn der Bruder von Mutti K[oppel] uns die Türe öffnet und ankündigt: «Anita und Rolf sind da!», dann erklingt jedesmal ein wahres Triumphgeheul aus dem Jungenzimmer. – Hier ist nach wie vor enorm zu tun! Heute vormittag allein wieder 3 Operationen für unseren Saal nebst diversen Beinfrakturen! Ich habe jetzt hier unter anderen eine sehr sehr nette 73jährige Französin liegen (sie lebt allerdings schon viele Jahre hier), die lange in der Schweiz gelebt hat und ihre Tochter auch in Lausanne hat. Ich spreche viel und gerne mit ihr französisch und war freudig erstaunt, dass es doch noch ganz gut geht, sie lobte sogar sehr meine Aussprache. Für mich ist es eine gute Übung, es macht mir viel Freude. Sonst komme ich ja leider gar nicht mehr zu so etwas, Dienst, lernen, schlafen, schreiben, besuchen u. erledigen, das ist alles was ich kann, zu mehr reicht die Zeit nicht. ...

Also, Dir und daddy tausend Grüsse und alles Gute!!!

Deine Anita

Ich muss Dir noch rasch erzählen, dass ich gestern abend bei 2 grossen Operationen dabei war und auch etwas zugreifen durfte, bin sehr stolz, es war hochinteressant. Wir hatten gestern im ganzen nur 5 Operationen!

Mit den «beiden Jungen» meinte Anita ihren Bruder Reinhard und Edith Koppels anderen Pflegesohn, Hans Jacobsohn.

**Anita an Hilde**  
**Berlin, 14. Dezember 1940**

Meine liebe gute Mutti!

... Uta heiratet am 28. XII. endgültig! ... Morgen bin ich bei meiner Stationsschwester zum Abendessen eingeladen, d. h. besser nach dem Essen, aber ich habe mich wirklich furchtbar über diese Ehre gefreut, denn sonst sind nur ältere Schwestern mit und ohne Gatten da. Ich habe es jetzt überhaupt blendend! Ich darf alles spritzen und komme an alles heran! Heute wurde ich sogar zu Geh.rat Strauss gerufen, der mir mein Zeugnis für die innere Station schrieb, meine Oberschwester sagte mir ich könne sehr stolz auf das Zeugnis sein, ich freue mich auch. Die Arbeit macht wirklich Freude, auch wenn ich bis zum Umfallen müde bin. Am Sonntag gehe ich zu K[oppel]s zum Geburtstag, ich schenke einen sehr eleganten Taschenkamm, Blumen und noch etwas von Rosenhain, evtl. Taschenlampe od. so etwas. Reinhard weiss ich noch nicht genau. Das Konzert letzten Sonntag war wunderbar. Dir und daddy wünsche ich, dass ihr recht bald etwas finden werdet!! Dir einen extra Kuss von Deiner Anita.

Der Brief dokumentiert neben Anitas Freude über die Anerkennung am Arbeitsplatz einen beinahe normalen privaten Alltag mit einer Geburtsfeier und einem Konzertbesuch.

**Clara an Hilde**  
**Hamburg, 18. Dezember 1940**

Meine 1. Gute

Seit Deiner Karte vom 5. hörte ich nichts von Dir, also zu beantworten ist kaum was. Hoffentlich ist kein besonderer Grund zum Schweigen Deinerseits und Ihr seid wohl. ... Ich hätte ja gern noch ein Schreiben von Dir vor diesem Brief abgewartet, befürchte aber, dass Ihr sonst diese Zeilen nicht mehr zum Fest bekommt. An den Posten ists Stehen u. noch schlimmer das Verlangen des Anwartscheins. Ich gehe oder fahre von Stephansplatz – Jungfernstieg – Mönckebergstr um doch



Anitas Postkarte an Hilde vom 14. Dezember 1940 (siehe S. 45)

Die Zensur dokumentierte ihre Tätigkeit mit drei gestempelten Zahlen in rechteckigen Kästchen, womit sich wohl die Personen identifizierten, die das Dokument aussortierten, weiterleiteten und an die Post zurückgaben. Mit den bleistiftgeschriebenen Zahlen 501- und 2419 am Fuss des Adressfelds identifizierten sich vermutlich die Leserin des Inhalts (rechte Zahl) und deren Vorgesetzter (linke Zahl; diese Zahl endet hier und andernorts stets mit einem Bindestrich). Die Vorgesetzten waren Wehrmachtangehörige. Als

Leserinnen arbeiteten zwangsverpflichtete lesekundige Zivilpersonen, vorwiegend Frauen (die Männer waren im Krieg), die ihre Arbeit unter Aufsicht verrichten mussten. Briefe mit verdächtigen Inhalten waren dem Vorgesetzten zu melden (vgl. von Maltzan, S. 128). Angesichts der Fülle der meist handschriftlichen Texte hätten Militär, Polizei und Partei deren Lektüre kaum mit eigenen Kräften meistern können. Dies erklärt die scheinbare Unprofessionalität der Zensorinnen oder, positiv ausgedrückt, ihre wohlwollende Nachsicht, wie sie bei manchen Briefen im vorliegenden Buch festzustellen ist.

Berlin, d. 14.XI.40.

Meine liebe gute Mutti!

Auch diese Woche sollst Du nur diese Karte bekommen, denn ich habe erstens wirklich nichts Besonderes erlebt und zweitens beschwer viel vor, zu erledigen und zu arbeiten. Zuerst einmal vielen Dank für Deine Karte vom 5. 12., wodass wichtig mit der alten Bla.? Siehe Dich tükk ganz warm an! Hier schreit es jetzt auch. Gestern liebte ich von Oma zu Weihnachten Uta 20.- und einen grossen Paket mit unendlichen Sachen, sogar auch von Anna für Reinhard und mich, ist das wohl rücksicht! Ich schicke ihr auch ein schönes Buch, Lüttör und Blumen. Uta feierte am 28. XI. endgültig! Was würden schenken weißt ich noch nicht event. nette Nachschlafungen. Morgen bin ich bei meiner Stationsschwester zum Abendessen eingeladen, d. h. besser nach dem Essen, aber ich habe mich wirklich frechbar über diese Elve gefreut, denn sonst sind nur ältere Schwestern mit und ohne Gatten da. Ich habe es jetzt überhaupt überhaupt blond! Ich darf alles spüren und kommen an alles heran's Herzen wurde

noch immer einen zu erreichen. ...

Nun mögen Dir die Festtage einigermassen gemütlich sein, nur nicht denken, ich bin froh, wenn sie vorbei sind. ...

Nun Schluss, nur Besserung für Euch auf allen Gebieten, sei innig geküsst von Deiner Alten.

Clara Feldberg, Hildes Mutter in Hamburg, klagte über das Schlange-stehen an den Postschaltern. Juden durften ihre Briefe ins Ausland seit September 1940 nicht mehr in Briefkästen einwerfen, sondern mussten sie bei Postämtern persönlich aufgeben.

### **Anita an Hilde**

**Berlin, 19. Dezember 1940**

Meine liebe gute Mutti!

Nun ist es das erste Weihnachten, an dem ich Dir nichts schenken kann als ein Tannenzweiglein voll Heimatduft, vollbeladen mit tausend unsichtbaren Wünschen für Dich, für daddy, für uns alle! Ich habe es auf den verschiedensten Stellen versucht, etwas für Dich schicken zu dürfen, aber vergebens. So müssen wir eben bei diesem Weihnachtsabend, den wir seit langem wieder einmal getrennt verleben unsere Gefühle ganz besonders in den Vordergrund stellen, und die Wünsche und Gedanken die wir in uns tragen, in unseren Briefen mitsenden und übermitteln. Mögest Du am Weihnachtsabend ein wenig Ruhe finden und wenn ihr dort Lichter anzündet so denkt an uns hier, wir werden das Gleiche tun! ...

Am Sonnabend war ich zusammen mit der Oberschwester vom Operationssaal und deren sehr nettem Mann (er kennt übrigens den Prof. [Neuberg] gut, ist selbst Chemiker, jetzt Pfleger hier) bei meiner Oberschwester ganz besonders gemütlich abends eingeladen. Die Unterhaltungen waren wirklich interessant und wir waren so bis nach 12 h zusammen! Ich war wirklich stolz auf diese Einladung. Wenn es erlaubt wird, so werde ich wahrscheinlich ab Montag in den Ops. versetzt, das wäre unausdenkbar! Aber ich glaube, zuerst muss der Oberkurs dran. Auf jeden Fall habe ich es jetzt wirklich gut auf Station, komme an alles heran und alle sind entzückend zu mir. Ich habe jetzt einen

Leipziger Patienten namens Schloss, der Lotte, Martha, Bert-hold etc. gut kannte, eigenartig nicht? Am Mittwoch ist auf unserer Station eine nette Weihnachtsfeier für die Schwestern, wenn ich kann, komme ich auch. Am 4. Jan. führen Personal, Schwestern etc. ein kl. Kabaret vor. – Für den Kurs haben wir jetzt auf allen Gebieten enorm zu pauken! Aber ich habe schon wieder zwei Arbeiten mit «gut» geschrieben. Heute Mittag gehe ich seit Jahren zum ersten Mal wieder auf eine Hochzeit. Eine hebr. Schwester heiratet einen unserer Köche! Es ist jetzt hier eine richtige Epidemie mit dem Heiraten, verloben und gebären, aber keine Bange, um mich brauchst Du keine Sorge haben, dass ich auch Dummheiten mache, dazu sind wir zwei viel zu vernünftig. Sogar die Mittwoche und Sonnabende haben wir in Anbetracht der grossen Anstrengungen und Arbeiten beiderseits gestrichen, also, vernünftig – nicht?! ...

Euch Beiden einen recht friedlichen und zufriedenen Weihnachtsabend und Dir selbst einen innigen Gruss und Kuss von Deiner, immer an Dich denkenden Anita.

### **Hildes bitteres Los in der Schweiz**

Hilde empfand ihr Leben in der Schweiz von Anfang an als qualvoll und erniedrigend. Die Erwartungen, die sie und ihr neuer Ehemann in die Ehe gesetzt hatten, machten bald einer herben beidseitigen Enttäuschung Platz. Sie musste feststellen, dass Kindler sie über seine Lebensumstände getäuscht hatte: Er war nicht der Inhaber eines verpachteten Hotels, als der er sich ausgegeben hatte, sondern ein arbeits- und mittelloser Mann, der ein ehemals von ihm betriebenes Hotel mitsamt seinem Wirtpatent durch Konkurs verloren hatte und sich seither durch seine ehemalige Geschäftspartnerin, die Witwe Frieda Jehle-von Au, aushalten liess. Kindler erwies sich als jähzornig und, wenn er in Wut geriet, gewaltbereit.

Auch Kindlers Erwartungen wurden enttäuscht, denn wegen der Transferschwierigkeiten war es unmöglich, wie geplant mit Hildes deutschem Vermögen ein bequemes Leben in der Schweiz zu finanzieren.

Beide Ehegatten müssen zu Beginn ihres Zusammenlebens einen Kulturschock erlitten haben, den sie ganz oder teilweise

dem jeweils anderen Ehegatten zur Last legten: Hilde kam in ein teilweise antisemitisch eingestelltes Umfeld von einfachen schweizerischen Handwerkern und Kleinbauern, in das sie sich nicht integrieren konnte und wo sie als Deutsche, die keine schweizerische Mundart sprach, und als Jüdin auf doppelte Ablehnung stiess. Ihre Ansprüche an Lebensstil und Umgangsformen dürften von Ernst Kindler und dessen Umfeld als grossbürgerliche Arroganz empfunden worden sein. Hilde integrierte sich auch nicht in die Basler jüdische Gemeinde, sondern pflegte ihre bisherigen Beziehungen in intensiven Korrespondenzen weiter. In den Scheidungsakten findet sich Kindlers Vorwurf, Hilde habe immer nur Briefe geschrieben und für ihn keine Zeit gehabt.

Während Hilde ihren zweiten Ehemann im Brief an Irm Behrendt vom 19. Dezember 1940 als Monster darstellte, gibt es Hinweise darauf, dass Kindler freundliche und gehaltvolle Briefe an Anita schrieb und solche auch von ihr erhielt und dass auch er sich um den Nachzug von Hildes Kindern in die Schweiz bemühte. Anitas Hoffnung, von Kindler adoptiert zu werden, um aus Deutschland fliehen zu können, deutet auf Kindlers Bereitschaft dazu hin, ebenso seine Reise nach Berlin zu einer Besprechung mit Dr. Hans Gumpert, die Anita in ihrem Brief vom 18. April 1942 andeutet («Dr. Gu. hatte Besuch von Ernst K.»).

Aus den Scheidungsakten ergibt sich, dass Hilde beim Einzug in Kindlers Wohnung an der Kleinhüningerstrasse 140 in Basel mit Schrecken feststellen musste, dass Kindler dort mit Frieda Jehle-von Au zusammenlebte, die er Hilde gegenüber als seine Haushälterin ausgab. Andeutungen im späteren Scheidungsurteil lassen darauf schliessen, dass Kindler mit Frieda Jehle auch intim verkehrte.

Hilde musste diese Ménage-à-trois akzeptieren. Aus Furcht vor der Nichtigerklärung ihrer Ehe als Scheinehe konnte sie es nicht zu einem Bruch mit Kindler kommen lassen, sondern musste ein auf Liebe gegründetes Eheleben vorspielen. Die Schweizerische Fremdenpolizei war aktiv bemüht, Scheinehen eingewanderter deutscher Jüdinnen aufzuspüren, nichtig erklären zu lassen und die Frauen an die deutsche Grenze zurückzubringen. Erst 1943 wagte Hilde, ihre Ehe mit Kindler scheiden zu lassen.

Da Kindler mittellos war und der Transfer von Hildes Vermögen in die Schweiz stockte, lebten die Eheleute zunächst vom Erlös aus dem Verkauf von Hildes mitgebrachtem Schmuck in Basel und von den Zinsen ihres deutschen Vermögens. Zinsen waren das Einzige, was Hildes Vermögensverwalter in Berlin, Max Sünder, in einem komplizierten Devisentransferverfahren nach Basel überwies, und zwar einen Betrag von etwa 100 RM pro Monat. Dies dürfte einem heutigen Wert von ca. 400 Euro entsprochen haben.

Hilde hatte zunächst vor, durch die Arbeit als Putzkraft zusätzliches Geld zu verdienen. Doch Kindler verlangte, dass sie stattdessen ein Wirtepatent erwarb, um einen Betrieb führen zu können, dessen Chef er selbst geworden wäre.

Kindler war, wie Hilde in einem Brief vom 26. Juli 1939 an Irm Behrendt in London schrieb, «ein riesengrosser, schwerer Mensch, der mich wie ein Paketchen hochheben kann». Aus den Scheidungsakten ergibt sich, dass er seine Rechte als Ehemann rücksichtslos einforderte. Geriet er in Wut, so prügelte er die kleingewachsene Hilde und beschimpfte sie als «Sau-Preuss» und «Dreckjüdin», auch im Beisein von Angestellten.

**Hilde an Irm und Max Behrendt in London [masch.]  
Basel, 19. Dezember 1940**

Meine liebe gute Irm und Max!!!

Wie lange schon wollte ich versuchen, mit Euch in Verbindung zu kommen. ... Hier bin ich sehr viel zusammen mit der Schwester von Alice, die ihr ja auch sehr gut kennt und von der will ich Euch allerhand erzählen, weil ich weiss, wie es Euch interessiert. Ich weiss nicht, ob Ihr wisst, dass sie sich Sommer 39 nach schwerem innerem Entschluss wieder verheiratete. Mit einem Hiesigen, etwas jünger als ihr verstorbener Mann war. Sie hoffte in dieser Ehe Ruhe und Frieden und Wärme zu finden, und stiess sich nicht an dem Unterschied an Bildung und Lebenshaltung, weil er intelligent war und gutmütig und heutzutage die äusseren Dinge nicht so wesentlich sind, gemessen an dem schweren Leben das sonst so viele leben müssen. Er ist Hotelier, Arier. Zuerst ging alles gut, doch im Augenblick, als seine Frau,

die durch einen Unfall mit äusserst schwerem Krankenlager erst fast ein Jahr später herkam, änderte sich das Bild grauenhaft. Nicht nur, dass die Frau die traurige Erfahrung machen musste, dass seine derzeit und auch hier gemachten Angaben betr. Vermögen, Einkommen etc. einfach unwahr waren, Zweckaussagen, denn er besitzt z. Z. keinen Pfg. mehr, (Vorher war genaue Prüfung nicht erreichbar) was noch schlimmer war, menschlich fiel die ganze Zwecktünche ab, es blieb ein primitiver Mensch, ohne die primärsten Sauberkeitsbegriffe, der sich brüstet mit unmanierlichem Wesen, ausser Zeitschriftromanen und Zeitung nichts liest, und obgleich er sich von seiner Frau und einer alten Mitarbeiterin ernähren lässt, den ganzen Tag kommandiert, chikaniert, brutal ist, übererregbar, mit täglichen Wutausbrüchen die furchtbar sind, die nicht abbiegbar sind, weil sie ohne Grund über nichts losbrechen. Wird er gehätschelt, ist er zufrieden und gutmütig, sonst ist es unerträglich. Nachdem er zuerst gepflegt aussah, läuft er hier in einem Zustand herum der einfach unbeschreiblich ist an Unsauberkeit körperlich und in Kleidung! Und jeder leiseste Besserungsversuch bringt reine Tobsuchtsanfälle. Feiner Zustand! Zille [Hilde] ist hypervornehm dagegen. Und mit diesem Mann lebt sie in einem Zimmer mit Küche, aber was für ein Zustand! Brockenhaussachen. Kein Bad, To draussen, eisekalt alles. Die Frau hat erst mal Schmuck verkauft, für das Dringendste. Jetzt sind sie auf Drängen des Mannes auf Suche nach einem Betrieb zu pachten. Sie ist vorsichtig und wird, wenn sie erst ihr Kapital hat, was auch noch nicht klar ist, ob sie es überhaupt bekommt oder in der früheren Stelle lassen muss, nichts investieren, kommt nur z. Z. für den Lebensunterhalt auf, weil sie ja essen und schlafen müssen. Sie selbst könnte sich ernähren, müsste aber hier fort dazu, und das ist im Moment nicht gut. Trennung ist nicht möglich im Interesse der Kinder und weil sonst alles Bisherige umsonst gewesen sein würde. Sonst würde sie nicht dieses Leben durchhalten. Was die Frau in der kurzen Zeit hier durchgemacht hat ist unbeschreiblich. Vor Kurzem sperrte er sie in einem seiner Wutausbrüche ein, sodass sie, die herausmusste, (schwerer Blasenkatarrh) schliesslich nach Anmeldung dieses Schrittes die Scheibe einschlug, um herauszukommen. Ihr kennt diese Frau, wie beherrscht und sanft sie früher war. Diese Nervenprobe ist kaum zu ertragen. Und doch

muss durchgehalten werden. ... Die Frau erträgt dieses Martyrium nur im Gedanken an ihre Kinder. Diese wissen nichts Näheres, die Mutter [Clara Feldberg] auch nicht. Nun will ich von meinen Kindern und Sonstiges berichten. Mein Mädel ist noch in Bln, ist Krankenschwester am grossen Krankenhaus und selig und glücklich im Beruf, für den sie besonders geeignet ist, wie ich vorausgesehen. Der Junge ist bei Viceeltern, die rührend zu ihm sind, sodass ich soweit überhaupt heute möglich, beruhigt sein könnte. A[nita] ist 19, ein Prachtkerl, charakterlich, sieht blühend aus, der Junge, ganz wie der Vater in dunkel, ein süsser, wilder Bengel, 12 Jahre alt. Beide mit viel Interessen, beide Frohnaturen und immer dankbar. Eine Freude und Trost in diesen Zeiten. Mein Kummer nun, dass ich sie noch nicht hier habe. Da sie nicht Schweizer sind, wie ich, bekamen sie durch den Krieg keine Einreise. Erst wenn ich Vermögen, Einkommen etc. nachweise, und als Wichtigstes, die Möglichkeit für die Kinder später weiter zu gehen, würde ich die Aufenthaltserlaubnis für sie bekommen. A. hoffe ich an einem der Krankenhäuser als Lehrschwester ohne Gehalt unterzubringen, den Jungen würde ich vorerst durch ein Internat anfordern lassen. Die Erziehungsgelder sind zur Übersendung genehmigt. Aber um das zu können, müsste eben vor Allem der Nachweis gebracht werden, dass eine spätere Weiterwanderungsmöglichkeit besteht, weil die Schweiz wegen Übervölkerung, Arbeitsmangel, Überfremdung prinzipiell keine Aufenthaltsgenehmigung an Nicht-schweizer gibt. Ich wage nicht nach 2 Abweisungen einen neuen Antrag zu stellen, wenn ich nicht die absolut verlangten Unterlagen beibringen kann. Das Schwerste ist die Weiterwanderungsmöglichkeit. ... Mit der Mutter von Marianne Prochownik bin ich in dauernder Verbindung, sie ist eine wunderbare Frau und leidet so sehr, ihr Mädel so weit zu wissen, sie bekommt keine Nachricht. Sagt das Berger. Adr. Marianne: London NW3, 51 Buckland Cr. Und bitte, bitte, versucht, mir die Bestätigung zu verschaffen. Es hängt zuviel für unser ganzes Leben davon ab. Innige Grüsse Euch Allen. Eure Hilde.

Nach Hildes Kenntnisstand war eine Einreisebewilligung für Anita und Reinhard nur auf begrenzte Zeit und nur unter der doppelten Voraussetzung erhältlich, dass die Mutter den Unterhalt der Kinder während

ihres Aufenthalts in der Schweiz finanzieren konnte und dass die Kinder Einreisevisa für ein anderes Land besassen, die ihnen nach Ablauf der schweizerischen Aufenthaltsbewilligung die Ausreise ermöglichten. Diese zweite Voraussetzung war, wie Hilde schreibt, besonders schwer zu erfüllen. Mit ihren letzten beiden Sätzen flehte sie Irm und Max Behrendt in London an, englische Einreisevisa für Anita und Reinhard zu beschaffen.

**Clara an Hilde  
Hamburg, 21. Dezember 1940**

**Meine l. Gute**

Da unsere Briefe sich kreuzten will ich Dir schon wieder schreiben, um ein wenig auf Deinen l. Brief einzugehen. Auch habe ich immer das Gefühl, wenn ich wie jetzt, nach dem Abendbrot, in solch unheimlicher Ruhe wie hier im Haus, an Dich schreibe, Dir meine Gute ein wenig näher zu sein. Du fragtest, ob ich wohl glaube, ob Dir Deine Kinder je das zu danken wissen, was Du für sie tust. Von Anita bin ich fest überzeugt, sie erlebte ja Alles so intensiv mit, wohlmöglich hast Du mal sehr viel an ihr, sie ist ein solch gemütvoller, feinfühlender Mensch und will nur Freude machen, dann ist sie glücklich .... Ich hatte einen entzückenden Brief von Anita, in dem sie unter Anderem schreibt, es herrsche bei ihren Colleginnen die reine Verlobungs-Heiratsepdemie, was sie zu blöde fände, denn man müsse doch erst ein Wissen und Können haben, um eventuell die eintreffenden Kinder ernähren zu können! ... Ich muss Dir nochmals raten die Fristverlängerung bis April nicht aus zu nutzen, es sind hier schlechte Erfahrungen gemacht. ... Hast Du dem Prf. schon mal berichtet, dass Du jetzt dort bist, alles ganz offen? ... Nacht war unruhig aber harmlos, bei Deinen Kindern war Besuch. Nun küsse ich Dich innig mit 1000 besten Wünschen Deine Alte.

Die Fristverlängerung bis April betraf die deutsche Ausreisegenehmigung. Hilde sollte nach Claras Meinung die Kinder schon vor Fristablauf in die Schweiz nachkommen lassen.

Die Frage, ob der «Prf.» schon Bericht erhalten habe, zeigt Claras Hoffnung, Carl Neuberg könne vom Ausland aus helfen.

**Anita an Hilde**  
**Berlin, 28. Dezember 1940**

Meine liebe gute Mutti!

... Am 24. hatten wir zuerst noch eine ganz besonders nette Feier von der chir. Station aus, die im Narkosezimmer vor dem Ops. abgehalten wurde. Es war alles entzückend gedeckt, selbstgebackene Kuchen und Kekse mit Punsch wurden gereicht und ein Arzt spendierte sogar Likör. Die Oberschwester nebst Mann, der entzückend auf alle Anwesenden gedichtet und vorgetragen hatte, die Ärzte und wir Schwestern waren dabei. Alle erhielten ein nettes kleines Geschenk. Ich bekam ein Buch über Michelangelo und – als grösste Überraschung – von meiner Oberschwester ein handgeschriebenes und geklebt und gemaltes Buch über verschiedene Sachen, die man als Schwester wissen muss, z. B. was man zu einer Bauchoperation oder einem Gipsverband oder . . . , richten muss, wie es gemacht wird, was man alles braucht, kurz, all das, was kaum in Lehrbüchern zu finden ist, aber doch immer wieder verlangt wird. Es ist ganz fabelhaft gemacht! Schade dass Du es nicht sehen kannst!! Verschiedene wollen es sich schon abschreiben. Es soll sogar event. abgedruckt werden. Vorn stand eine sehr nette Widmung drin und ich bekam es mit einem netten kleinen Gedicht überreicht. Die Freude und den Stolz kannst Du Dir wohl vorstellen!! Sie hat jetzt in ihrem Urlaub Abend für Abend daran gearbeitet, und ihr Mann war schon ganz eifersüchtig auf mich, erzählte sie! Ist das wohl nett? Auch von den Patienten bekam ich viel geschenkt, Seife, Eau de Cologne, Süßigkeiten, sogar eine grosse Fresstüte mit Süssem und Obst, sowie eine Bonbontüte für Stöpke, nett, nicht? Nach der Stationsfeier zog ich dann mit Sack und Pack zu Rolf, wo unter einem schönen Tannenbaum wirklich entzückend beschert wurde. ... Ausserdem hatte ich noch sehr liebe Post von Oma u. Frau von Knyp, deren Schwiegersohn jetzt den Fliegertod erlitten hat. Sie schreibt mir rührend und lässt Dich grüssen. ...

Nimm noch einmal viele liebe Neujahrswünsche für Euch entgegen und sei gegrüsst und geküsst von Deiner Anita.

Dorothea (Thea) Freiherrin von Knyphausen (1891–1981), hier «Frau von Knyp» genannt, war eine Jugendfreundin Hildes. Als Nicht-Jüdin hatte

sie während der Zeit der Judenverfolgung volle Bewegungsfreiheit in Deutschland. Sie unterstützte Hildes Familie nach Kräften.

### **Neue Schikanen, 1941**

Die neuen judenfeindlichen Massnahmen aus dem Jahr 1941 umfassten ab März die Verpflichtung aller erwachsenen Juden bis 60 Jahre zur Zwangsarbeit in Fabriken, ab 19. September die Pflicht, in der Öffentlichkeit einen handtellergrossen gelben «Judenstern» auf der Oberbekleidung aufgenäht zu tragen, die geheime Schliessung der Grenzen am 23. Oktober als eine die anlaufende «Endlösung» flankierende Massnahme, ab November das Verbot, öffentliche Telefonzellen zu benutzen, sowie die Ausbürgerung aller Juden im Ausland und die Konfiszierung ihrer deutschen Vermögen. Auch Juden, die in Konzentrationslager ausserhalb Deutschlands deportiert worden waren, wurden ausgebürgert. (Dies traf später auch Anita und Reinhard, die infolge ihrer Deportation nach Theresienstadt staaten- und vermögenslos wurden.) Ab November waren alle elektrischen und optischen Geräte, Fahrräder, Schreibmaschinen und Schallplatten abzuliefern. Von allen Verordnungen und Gesetzen gegen die Juden wurde das Sterntragen als die schwerste seelische Belastung erlebt (vgl. Zeugenaussage bei Hartung-von Doetinchem/Winau, S. 178).

Dass Anita von der Zwangsarbeit verschont blieb, schrieb sie ihrer Unentbehrlichkeit im Jüdischen Krankenhaus zu. Die Krankenhausleitung entschied, welche Mitarbeitenden sie dafür freistellte. Im Brief vom 21. Juni 1941 schrieb Anita, «dass meine Oberschwester gesagt hat, dass sie sich wehren wird wenn man mich ablösen würde». Reinhard wurde wegen seines kindlichen Alters nicht zur Zwangsarbeit abkommandiert.

Auch die allgemeine politische Lage verdüsterte sich. Am 22. Juni 1941 begann der deutsche Russlandfeldzug. Am 7. Dezember eröffnete Japan mit dem Überfall auf die amerikanische Flotte in Pearl Harbor den Krieg gegen die USA, was am 8. Dezember die Kriegserklärung der USA an Japan und am 11. Dezember Hitlers Kriegserklärung an die USA zur Folge hatte.

Für die Schweiz, wohin Hilde sich gerettet hatte und wo hin Anita und Reinhard nachzuziehen hofften, rückten diese Er-

eignisse die Gefahr einer deutschen Besetzung vorerst in unbestimmte Ferne. Zwar war zu vermuten, dass Hitler nach einem Sieg über die Sowjetunion die Schweiz auf seiner Europakarte nicht weiterhin als weissen Fleck dulden würde. Aber der Ausgang von Hitlers Russlandfeldzug war ungewiss.

Anita berichtete ihrer Mutter jedoch auch von schönen Erlebnissen im Jüdischen Krankenhaus.

**Anita an Hilde  
Berlin, 25. Januar 1941**

Meine liebe Mutti!

Diese Woche gibt es G. s. D. [Gott sei Dank] nicht viel Besonderes zu berichten. Ich fühle mich auf der neuen Station wie im Schlaraffenland! Ich bin nach meiner Krankheit auf die Leichtkranken-Station gekommen, alles junge und etwas ältere Männer denen es Freude macht, den Schwestern so viel Arbeit wie möglich abzunehmen. Vom Tisch decken bis zum Kanülen säubern besorgen sie alles selbst und erleichtern uns dadurch das Leben ganz enorm. ... Heute passierte etwas Niedliches: ein junger 19jähriger Patient der am Blinddarm operiert wurde wachte aus der Narkose auf und rief: Annemarie, Annemarie, ich liebe Dich, nur Du und ich etc.! Er war nicht eher zu beruhigen bis ich an sein Bett kam und ihn beruhigte. Es war zu niedlich. Tja, so eine Narkose kann eben oft zum Verhängnis werden! Durch Frl. Berliner hörte ich, dass der alte Hausfreund in N. Y. gelandet ist. ... Uta und Mann geht es blendend. Die Hochzeit war wundervoll gemacht. Reinhard war süß! Für heute viele tausend Grüsse von Deiner Anita.

Anita wurde im Jüdischen Krankenhaus als «Schwester Annemarie» angesprochen, da bei ihrem Eintritt bereits eine andere Schwester mit dem Namen Anita im Krankenhaus arbeitete.

Mit dem «alten Hausfreund» ist Carl Neuberg gemeint.

8387 1824

Mauritius l. Gustav.

Hamburg

21.12.1940

der unsrude Leidenschaften ist Ihnen  
dient jetzt nicht geboten, nur ein  
nur ein auf den inneren Leid nicht zu erfan-  
nen Leben ist immer das Gefühl, wenn  
es mich geht, was kann Blumentest, in  
dieser unheimlichen Hoffnung sind wir in  
Zorn, um dies gebeten, die innere Seele  
wir müssen sofort zu sein. Sie fragt  
ob es nicht glücklich, ob sie von diesem  
Leben zu danken müssen, und den  
Frieden zu hoffen. Den Krieger bin ich jetzt  
überzeugt, ein weiterer für alle so in-  
teressant, es unmöglich fort den moral-  
ischen Frieden sei, der ist mir sehr un-  
schön, es ist eine Menge und will  
meine Freunde nur aus, dann ist sie  
glücklich, man möchte fort für den nicht?  
Doch das und zeigt den inneren  
Leidenschaft und heißt, bei mir sehr  
leidlich, das heißt dass Begegnung ist  
nur zu klagen, nur habe ich schon  
in dieser Form von Gott zu fordern.  
Ich bitte nun um Verständnis des Briefes  
Krieger, nicht für andere Krieger

Clara Feldbergs Brief an Hilde vom  
21. Dezember 1940, Seiten 1 und 2  
(siehe S. 54)

ppenheit, ob jenseitig kein' from Lüttgenheim  
der neuen Grablehre - Gräberbezirke sind,  
wod für zu'n blüten freuden, dann werden  
missen das wolt wir Hoffnung <sup>zu hoffen</sup> geben, nur  
wichtigst die nächsten Pfarrkirche  
nachher zu können! Der erste ist in Ober-  
hof Hagenau! Zeigt mir Neuf am morgens  
hundert von, besuchet und möcht mich fahrlässig  
erhobt ist für eueren euren glaublich  
der möcht das pfarrer freigegeben? Da bin über  
da nurzelse - Oberhof wohnt für mich, ich  
fürste das mir von unsch wohnt nicht, ob er  
jamm. Agnes - Siegfr. feierlichem mif  
verbunden zum 1. Maifevortag zählt  
Oberhof, ist morgen ab den in morgen  
ab dem Mittwochspal pfarrer geht. Da  
fahrt heut dem Lüttgen. Dr. Bley. ist  
ja der morgens in überhängendem erbau  
in Oberhof. Miller "mora" folgt verhängig  
möcht jene nicht, erhebt jene Kanzel. ist  
zu leicht fahrgewohnt ist Brandenburg etc.  
im Bild. Dr. Bley. folgt jene gute Leute  
in. beweist erheit ward, erhebt mormon?  
da möcht jene fahre freigegeben werden  
eini mif. Ich mifps da ist mehre